

**Ines Kappert: Der Mann in der Krise oder:
Kapitalismuskritik in der Mainstreamkultur**

Bielefeld: transcript 2008, 246 S., ISBN 978-3-89942-897-1, € 24,80

Der Diskurs um den ‚Mann in der Krise‘ berührt das Selbstverständnis der kapitalistischen Gesellschaft in ihrem Kern – mit dieser Eingangsthese greift Ines Kappert, *Taz*-Redakteurin, eine seit mehr als zehn Jahren in der bundesdeutschen Medienlandschaft kursierende Behauptung auf. Ausgangspunkt ihrer Überlegungen ist die Frage, ob die patriarchalische Gesellschaftsordnung an ihr Ende gekommen sei, „weil selbst die normalen Männer mit dem Identitätszuschnitt normaler Männlichkeit nicht mehr glücklich zu machen sind.“ (S.10) Mehr noch: Ob sich „nicht nur an den Rändern der Gesellschaft, sondern auch in ihrer Mitte“ (S.10) ein kapitalismus- und geschlechterkritisches Bewusstsein formiert. Dabei verweist sie u.a. auf Wolfgang Schmales Abhandlung *Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450 – 2000)*. (Wien, Köln, Weimar 2003), in dem die männliche Krise

als ein Leitfaden benutzt wurde, um ein Konstrukt von Männlichkeit über Jahrhunderte hindurch zu entfalten. Doch die Krisensituation, in der sich Männer vor allem in den Industriestaaten befinden, zeichne sich auch in zahlreichen Plots von Drehbüchern und Romanen ab. Dabei handele es sich nicht um einen „dramaturgischen Kniff“, sondern um eine Einschätzung, dass „etwas gesamtgesellschaftlich aus der Balance geraten ist.“ (S.11) Wenn, so Kappert, der Durchschnittsmann die Mitte der Gesellschaft repräsentiere, so fokussiere die populäre Krisenerzählung auf medialisierte Weise nicht auf den außergewöhnlichen, „sondern auf den unauffälligen Mann.“ (S.11) Wie immer auch diese ‚typischen‘ männlichen Repräsentanten weißer Hautfarbe, denn um die geht es, zu definieren sind, sie begreifen sich nach Kappert als Opfer, die allerdings in diesem Diskursverfahren die weiblichen Opfer von männlicher Gewalt, das Armutsrisiko allein erziehender Mütter und die statistisch gesehen geringere Entlohnung weiblicher Erwerbstätiger ausschließen.

Die folgenden methodischen Schritte erfassen a) Kriterien für die Auswahl der behandelten narrativen und filmischen Texte/Medien, b) den Krisendiskurs in den Medien und populären Sachbüchern und c) Darstellung von Männlichkeit in den Geisteswissenschaften. Zu empfehlen wäre aber an dieser Stelle die alternative Reihenfolge b, c, a, um die logische Konsequenz für die gewonnenen Selektionsprinzipien aus den Diskursen und diskursiven Auseinandersetzungen um Männlichkeit herauszuarbeiten. Kritisch anzumerken ist auch, dass in der argumentativen Beweisführung oft journalistische Ausdrucksformen mit populär- und wissenschaftlichen Aussagen vermischt werden. (Vgl. S.18-24) Trotz dieser Überlagerung von Argumentationsebenen erweist sich die Ausgangsthese von Ines Kappert als in sich schlüssig. Auf der Grundlage der Figur des Mannes in der Krise könne eine spezifische Gesellschaftskritik artikuliert werden, da es sich um eine Gesellschaft handele, die selbst ihre normalsten Vertreter nicht glücklich zu machen im Stande sei und sich daher selbst ihre Legitimation entziehe. (Vgl. S.28)

Als Ausgangspunkt für ihre zu untersuchenden Texte wählt Kappert *Die Heilige Cäcilie oder Die Gewalt der Musik. Eine Legende* von Heinrich von Kleist aus dem Jahr 1811. Der Text ermögliche „die aktuellen Krisennarrationen im Kontext der komplexen Geschichte bürgerlicher Geschlechterverhältnisse und insbesondere der Männlichkeitsparadigmen zu betrachten.“ (S.29) In *Heilige Cäcilie* gelte, so Kappert, das Prinzip der vorrangig missglückten Geschlechterperformanz, die in der Haltung der vier Brüder (die gegen ein Kloster Gewalt anwenden wollen und durch die Macht der Musik gezähmt werden) zum Ausdruck komme. Sie negierten ihr patriarchalisches Männlichkeitsparadigma, indem sie sich in der Kirche nicht den Ritualen christlicher Frömmigkeit unterwarfen und in den Zustand geistiger Verwirrung gerieten. Selbst ihre folgende Entmündigung und Überstellung ins Irrenhaus beirrte sie nicht in ihrer Entscheidung, „sich von der weltlichen [...] Diskursordnung zu lösen“. (S.45) Von den Krisen der Männlichkeit in Kleists Erzählung wagt Ines Kappert den Sprung in die Gegenwart, weil auch „die rund

zweihundert Jahre später so populären Narrative von der unüberwindbaren Krise des ganz normalen Mannes zeigen, wie abhängig eine gesellschaftliche Ordnung von einer normalitätsstiftenden Aufführung von Geschlecht ist.“ (S.60) Abgesehen von der Wahl der Begriffe zeichnet sich in diesem methodischen Verfahren und der Auswahl der weiteren filmischen und literarischen Untersuchungsgegenstände (*American Beauty* [1999], *Fight Club* [1999], Romane von Michel Houellebecq sowie *Schande* [Frankfurt a. M. 2000]) eine gewisse ‚Unschärferelation‘ ab. Die Texte und Filme beschreiben nämlich unterschiedliche Kulturen, zeigen jedoch, wie Ines Kappert nachzuweisen versucht, dass die verstärkte neoliberale Ausrichtung der westlichen Industriestaaten für das Fragilwerden der männlichen Objektposition verantwortlich zu machen sei. (Vgl. S. 168)

In ihrem Resümee greift Kappert die These des Diskurstheoretikers Jürgen Link auf, der die Krise des Mannes als eine Irritation eines Austauschverhältnisses begreift. Dem Bewegungsstillstand entgehe der Mann, wenn es ihm gelinge, „sich in ein produktives Verhältnis zur symbolischen Ordnung zu setzen“ (S.224), weil er dann zwischen den binär angeordneten Gegensätzen hin und hergleiten könne, das heißt Familienvater mit vielen Schwächen und Gott zugleich sei. Das sei die Rettung für den männlichen Mann! Und der von allen Rollenängsten befallene ‚normale‘ Mann? Ihm verspricht Ines Kappert insofern eine Linderung seiner Ängste, als die Krisendiskurse dem „kaputtnormierten Mann durch die Exponierung seiner Schwäche und seines Anspruchs auf mehr Lebendigkeit und mehr Lebenssinn [...] die verlorengegangene Bewegungsfreiheit zurück[geben].“ (S.226) Doch die Gefahr ist noch nicht vorüber! Der „kaputtnormalisierte Mann“ werde erneut den patriarchalen Normen unterworfen, weil diese an das kapitalistische Wirtschaftssystem gebunden seien. Also doch kein Ausweg für den ‚normalen‘ Mann, der gegen seine biologische Geschlechtszuweisung revoltiert und sein kulturelles Geschlecht als Gegenentwurf zur antrainierten Normalität immer wieder neu erfindet? Doch welche Vorbilder bietet ihm die sogenannte Mainstreamkultur, um den saloppen Begriff des Untertitels einer Publikation zu zitieren, die anschaulich beschreibt, doch in methodischer Hinsicht viele Fragen offen lässt. Auf jeden Fall hilft bei deren Beantwortung die große Auswahl der Sekundärquellen!

Wolfgang Schlott (Bremen)